

BÜCHERWARTE

ZEITSCHRIFT FÜR SOZIALISTISCHE BUCHKRITIK
ORGAN DER ZENTRALSTELLE FÜR DAS
ARBEITERBÜCHEREIWESEN

HEFT 8/9

*

August/September

*

JAHRG. 1932

Inhaltsübersicht: Erzählende Literatur. — Kulturgeschichte. — Literaturgeschichte. — Politik. — Sozialpolitik. — Volkswirtschaft. — Weltwirtschaft und Weltpolitik.

Erzählende Literatur

Albert Jamet: Der unbekannte Soldat spricht. Mit einem Vorwort von Heinrich Mann. Verlag E. Prager, Leipzig-Wien 1932. 295 Seiten. Preis Leinen 3,50 Mk.

Jamet, ein Bauernsohn aus der Gegend von Bourges in Berry, schildert, was er als Korporal im 29. Linienregiment der 169. französischen Infanteriedivision während des Weltkriegs erlebt hat: Kämpfe bei Verdun, an der Somme, in der Champagne, in den Argonnen, Offensive und Rückzug der Deutschen im Frühjahr und Sommer 1918, Gefangennahme, schließlich Beginn der Revolution in Deutschland und Rückkehr in die Heimat. Alles, was der „Unbekannte Soldat“ an Schrecklichem und Großem tut, entspringt der Einsicht in das unbarmherzige Elementargesetz des Schlachtfeldes: „Töte, sonst wirst du getötet!“ Jamets Heroismus hat ein festes Ziel, nämlich: sich und den Kameraden das große Geschenk des Lebens zu bewahren. Er ist tapfer, aber nur lebend glaubt er dem Vaterland, das er licht und an dessen Sache er nicht zweifelt, dienen zu können. Darum kämpft er mit verbissener Wut, solange es „Zweck hat“, aber er ergibt sich unbedenklich, wo Weiterkämpfen sicheren Tod bedeuten würde. In den kleinen Umkreis seines Frontsoldatenbewußtseins geht nur das Nächstliegende ein. Das erkennt und meistert er mit traumwandlerischer Sicherheit — so ist ihm das große Glück beschied, wiederzukehren. Er fühlt sich nicht in jedem Augenblick als Träger einer großen „Mission“. Die Idee, im Feind einen weltbedrohenden Dämon zu sehen, kommt ihm nicht. Er spricht überhaupt selten von „Feinden“, meist wählt er Umschreibungen wie „Fritzen“ oder „Nachbarn“, ausnahmsweise spricht er allerdings auch von „Schweinen“. Eine kraftvolle bäuerische Heiterkeit bricht ungehemmt hervor, sobald Jamet sich dem Grauen der Metzerei nur etwas entrückt fühlt. Aber bei aller Robustheit beweist dieser Sohn des Volkes — eines kerngesunden Volkes! — eine erstaunliche Feinfühligkeit, vor allem in einer Beobachtung, die er während seines ersten Urlaubs macht, bei dem ihm auffällt, mit welcher schlecht verhollenen Abneigung fast alle ihn ansehen: die Heimkrieger, weil die an der Front ihnen nicht schnell genug siegen, die Angehörigen der Gefallenen, weil sie ihn insgeheim an die Stelle ihrer Toten wünschen.

Es ist nicht schwer, dieses klare und schlichte Buch in die Reihe der bei uns bekannten französischen Kriegsromane einzuordnen: Jamet ist gleich weit entfernt von dem Menschheitspathos eines Barbusse wie von der heroischen Resignation eines Dorgeles. Er steht in seiner realistischen Lebensauffassung dem Fühlen und Denken unserer Massen besonders nahe. Sein Buch wird in Arbeiter- und Volksbüchereien die Anschaffung reichlich lohnen. Gerhard Hermann.



010676

6155

Alfons Petzold: Das rauhe Leben. Roman eines Menschen. Eingeleitet von Dr. Franz Krotsch. Im Verlag „Das Bergland-Buch“, Deutsche Vereins-Druckerei A.-G., Graz, 1932. 368 Seiten. Preis in Leinen 2,85 Mk.

Alfons Petzold, am 26. Januar 1923 von der Tuberkulose dahingerafft, hätte am 24. September dieses Jahres seinen 50. Geburtstag feiern können. Was der Wiener Arbeiterdichter und Sozialdemokrat der deutschen Prosa gab, bringt uns sein jetzt neu herausgegebener autobiographischer Roman „Das rauhe Leben“ ins Gedächtnis. Ihm gelang, wie Alfred Kleinberg formuliert, „sein Proletenerlebnis mit den Mitteln des feinsten und reizbarsten, durch den drohenden Tod noch geschärften Impressionismus zu gestalten“.

Petzolds Roman folgt in einer harmonisch dahinfließenden, plastischen Sprache, die selten anklagt und dennoch stets aufrüttelt, dem bitter harten Lebensweg, den jeder auf sich nehmen muß, der an die tägliche zermalmende proletarische Brotarbeit gefesselt ist und nicht über den bärenstarken Körper verfügt, der selbst aus der spärlichsten Freizeit noch ein wenig Eigenleben herauszuholen vermag. Petzold aber trug die lungenzerstörenden Todeskeime der Schwindsucht mit sich herum — und er wußte es. Mit einem heroischen Aufwand an Energie findet er dennoch neben der unsäglichen Tagesfron als Tagelöhner, Laufbursche, Hilfsarbeiter, bei karger Nahrung und kärglichstem Lohn, oft genug von Erwerbslosigkeit betroffen und öfter noch aufs Krankenlager geworfen, die Zeit zu gründlicher Selbstschulung und Selbsterziehung.

Schon dieses eine gedankenreiche und gehaltvolle Buch beweist, in welche hohe geistige Sphäre sich Petzold über den Sumpf der täglichen Misere erhob. Dabei wird er aber dem Mutterboden seiner Klasse nie untreu und verlernt nie, mit ihr zu fühlen. So wird sein Werk zum soziologischen Spiegel des proletarischen Wiens, seiner Sprache, seiner Wohnviertel und seiner Lebensbedingungen, von der Jahrhundertwende an etwa bis zum Krieg. Es ist das Wien des noch nicht zum Klassenbewußtsein erwachten, dumpf rebellierenden Proletariats, das immer wieder aus vielen Quellen die schlagkräftige, klassenbewußte Organisation der Arbeiterklasse speist.

Gerade in unserer Zeit der oft über die Gegenwart dahinhuschenden Literatur verdient der Roman des deutsch-österreichischen Proletarierdichters seine Aufmerksamkeit. Es ist gehaltvolle Dichtung, die uns heute noch ebenso lebendig geliebene Wahrheiten vermittelt wie zur Zeit ihres ersten Erscheinens vor mehr als zwölf Jahren.

Georg Schwarz.

Albert Klaus: Die Hungernden. Ein Arbeitslosenroman. Verlag „Der Bücherkreis“. Berlin, 1932. 205 Seiten. Preis 4,30 Mk. (für Mitglieder 2,70 Mk.).

Die verschiedenen Stufen der gesellschaftlichen Entwicklung finden ihren Ausdruck im wechselnden Schrifttum. Als vor einem halben Jahrhundert das Proletariat literarisch entdeckt wurde, war es eine Mitleidsdichtung bürgerlicher Schriftsteller. Seitdem hat sich eine eigenwüchsige proletarische Literatur entwickelt. Und jetzt gibt es bereits eine Dichtung der Arbeitslosen und der Landstraße, in denen diejenigen zu Worte kommen, die vom Kapitalismus auf den Müllhaufen des lebendig verwesenden gesellschaftlichen Abfalls geworfen wurden.

Dieses Buch eines Arbeitslosen, der ohne viele Kunst nur sein und seiner Mitleidenden Geschichte darstellt, ist ein erschütterndes Gemälde aus dem Zeitalter des versinkenden Kapitalismus. Man hat die Zahlen des Buches, die den Jammer unseres heutigen Unterstützungswesens kennzeichnen, bestreiten wollen. Ich weiß nicht, in welcher Stadt die Geschichte spielt und ob jede Angabe auf Mark und Pfennig stimmt. Aber das Buch als Ganzes erweckt — mag auch in der Zeichnung der Wohlfahrtsbeamten, die ja nur ausführende Werkzeuge sind, etwas einseitige Gereiztheit mitklingen — den Eindruck unbedingter Wahrfähigkeit. Es spiegelt im Schicksal einer Familie das unbegreifliche Elend wider, wie es heute aus vielen wissenschaftlichen Berechnungen und Lebensschilderungen hervorginst. Und wenn zum Glück nicht jeder Verzweifelte so zum Wahnsinn und zur Gewalt getrieben wird, wie wir es in dieser Erzählung miterleben, so zeigt doch die Statistik der Verbrechen und der Selbstmorde sowie das Anwachsen eines unsinnigen und gewalttätigen politischen Radikalismus,

wie immer rascher Massen völlig entwurzelt und zum Spielball verzweifelter Leidenschaft werden. So ist auch dieses einfach und doch flüssig geschriebene Buch ein Dokument von unserer Zeiten Schande, vielleicht für den und jenen ein Gewissenswecker, zugleich ein Beispiel dichterischer Begabung und sozialer Erkenntnis, die sich selbst durch das grausame Schicksal eigener Arbeitslosigkeit nicht unterkriegen lassen.

S. Katzenstein.

Joseph Maria Frank: Volk im Fieber. Sieben-Stäbe-Verlag, Berlin, 1932. 318 Seiten. Preis 3,50 Mk., in Leinen 4,80 Mk.

Ein gutes und lesenswertes Buch, das als ein Spiegel unserer Zeit gewertet werden muß. Das Tagesgeschehen ist im Rahmen einer lebendigen Handlung eingefangen. Die handelnden Personen sind glänzend geschildert, sie erscheinen uns nach kurzer Zeit wie altvertraute Bekannte.

Die Handlung spielt in einer kleinen, erzreaktionären ostpreußischen Stadt so um 1928/29. Geschildert wird das immer stärkere Anwachsen der national-sozialistischen Bewegung und der Kampf, den die freiheitlich und liberal Gesinnten gegen sie führen. Im Mittelpunkt steht Rainer, der neue Schuldirektor, der, von einigen Freunden unterstützt, mutig den Kampf gegen die Stadt aufnimmt. Und wenn er schließlich unterliegt, so bedeutet das nicht, daß die andere Seite recht hat. Sein Freund, der Mathematiker Lämmle, spricht das erlösende Wort aus: „Es gibt etwas, das man nicht totschiagen kann!... Man hat's versucht — mit Pauken und Trompeten, mit Totreden und Totschweigen, mit Bomben und Granaten... Man hat verletzt, auch schwerverletzt, betäubt, besinnungslos gemacht, aber — der Verwundete ist immer wieder auf die Beine gekommen.“ Und dieses Etwas ist die Vernunft.

Interessant ist die soziologische Durchleuchtung der Stadt. Wir kennen ihre Elemente, sie ziehen in langer, bunter Reihe an uns vorüber, aber die Stadt als Ganzes ist ein neues Etwas. Die Stadt liebt, die Stadt tötet. Sie ist ein neues Wesen mit eigener Existenz, mit eigenen Gesetzen. Sie ist auch im kleinen ein Abbild des Lebens des ganzen Landes, des ganzen Volkes.

Hier stoßen die Vertreter aller politischen Parteien aufeinander, und obwohl der Verfasser von seinen Sympathien kein Hehl macht, werden doch die Parteien und ihre Vertreter objektiv, gewissermaßen menschlich-liebevoll geschildert, aus sich heraus erklärt. Genau so objektiv und verständnisvoll werden Fragen der Schule, der Jugend, des Antisemitismus usw. aufgerollt und besprochen.

Für uns ist das Buch von packendem Interesse, weil unsere Sorgen und Probleme uns darin entgegentreten. Spätere Generationen werden aus dem Buch ein Bild unserer verworrenen, verkrampften und gequälten Zeit gewinnen.

Nina Stein.

Gustav Regler: Wasser, Brot und blaue Bohnen. Roman. Neuer Deutscher Verlag, Berlin, 1932. 302 Seiten. Preis in Leinen 4,50 Mk.

Zuchthaus, Zuchthausleben und am Ende eine Zuchthausrevolte, die blutig niedergeschlagen wird, sind Hauptinhalt des Buches. Das eigentliche Tatsachenmaterial, das zur Darstellung kommt, wirkt durchaus echt und hinterläßt den Eindruck des wenn nicht äußerlich, so gewiß innerlich vom Verfasser tief Erlebten. Die Darstellungsform, die dafür gefunden wird, benutzt alte Vorbilder, wie etwa aus der Periode der Romantik und der späteren Zeit. Sie ist aber sachlich und sprachlich dem Gegenstand im ganzen angepaßt. Wenn sie in der ersten Hälfte des Werkes auch zuweilen stören mag, so steigert sie sich am Ende bis zum eindringlichen Miterlebnis.

Im übrigen wird nun aber mit einer gewissen Absichtlichkeit — einer Zeitaktik der KPD. entsprechend — der politische Verbrecher und der von der Arbeiterbewegung bisher unberührte Verbrecher in die gleiche Linie gebracht, ihre „Solidarität“ gewissermaßen erzwungen und politisch ineinander vermanscht. Dies und — im Zusammenhang damit — die Unfähigkeit des Verfassers, die gesellschaftliche Zwangsläufigkeit beim „Gegner“, d. h. etwa bei den Gefängnisbeamten, aufzudecken, ohne im Angriff an Kraft zu verlieren, mindert leider den Wert des Romans bedeutend und bringt ihn teilweise in die Nähe des reinen Pamphlets. Nicht minder die Tatsache, daß gegenüber den

dargestellten deutschen Gefängniszuständen geradezu skrupellos eine Glorifizierung russischer Gefängniszustände versucht wird. Man wünschte Regler hier gleiche lebendige Kenntnisaufnahme, dann dürfte seine Einsicht wachsen; seine Einsicht auch für die von ihm selbst am Schluß ausgesprochene Wahrheit: „Wer sagt es offen, daß auch dieser Strafvollzug nur der Ausdruck der brutalen Gewalt ist? Wer beginnt damit? Einer muß beginnen... Kann einer beginnen? Es müssen viele sein.“

Karl Wolf.

Sergej Tretjakow: Feld-Herren. Der Kampf um eine Kollektivwirtschaft. Malik-Verlag, Berlin 1932. 400 Seiten. Preis kart. 2,85 Mk., Leinen 4,80 Mk.

Tretjakow, der Verfasser des ausgezeichneten Buches „Den-Schi-Chua“ (siehe „Bücherwarte“ April 1932), versucht im vorliegenden Werk, nach der gleichen Methode der künstlerisch geläuterten Reportage die stürmischen Jahre der Kollektivierung der bäuerlichen Landwirtschaft in Rußland zu schildern. In dem Buche wird eine der ältesten Kollektivwirtschaften (Kolchosen), „Der kommunistische Leuchtturm“, dargestellt, in der der Verfasser über zwei Jahre organisatorisch und schriftstellerisch tätig war. Es ist keine methodische Beschreibung, auch keine Novelle, geschweige denn ein Roman, es ist vielmehr eine fleißig zusammengestellte lebendige Mosaik, in der die Menschen nicht als Typen modelliert sind, sondern mitten in ihrem Alltagskampf dastehen. In den Kolchosen ist noch alles in Gärung begriffen, und das bunte Bild rollt vor den Augen der Leser ab. Die gemeinsamen Sorgen der Kolchosbauern, aber auch die inneren Gegensätze zwischen den begüterten Kolchosmitgliedern und dem „Barfußlervolk“, die komplizierten Beziehungen zu den Behörden, die weitgehend und autoritär in das Leben des Kolchosen eingreifen, und die Ansätze zur kollektiven Aktivität der Bauern in den Kolchosen — dies alles und vieles andere findet in dem Buche eine lebendige Wiedergabe, wenn auch, wie es bei den heutigen Sowjetschriftstellern nicht anders möglich ist, die Schilderung der Verhältnisse etwas ins Optimistische verschoben ist. Neben den Kolchosbauern sieht man immer wieder auch die der Kollektivierung feindlich gegenüberstehenden selbstwirtschaftenden Bauern, die überzeugt sind, daß auch sie besser wirtschaften könnten, wenn sie die vom Staate den Kolchosen gelieferten Maschinen besäßen. Diese selbstwirtschaftenden Bauern wohnen oft den Kolchosensammlungen bei, „sie gehen herum, sehen sich alles an, erteilen Ratschläge, sympathisieren, weichen aber Gesprächen über einen Beitritt zum Kolchos geflissentlich aus. Dem Kolchos selbst können sie nicht ausweichen. Sie laufen neben ihm her, wie neben ihrem Schicksal“. Die große Frage, ob die Kollektivwirtschaften sich als neue Wirtschaftsform allgemein behaupten werden, beantwortet so der Kommunist Tretjakow pflichtgemäß positiv. Doch sein Werk hat sein Eigenleben und läßt den Leser die wirkliche Problematik der jüngsten Agrarentwicklung in Rußland erkennen.

Wera Friede.

Arnold Zweig: Junge Frau von 1914. Verlag Gustav Kiepenheuer, Berlin 1932. 462 Seiten. Preis 7,50 Mk. — Verlag Büchergilde Gutenberg, Berlin. 251 Seiten. Preis (für Mitglieder) 2,70 Mk.

Arnold Zweig malt auf dem Hintergrund des Krieges die „Junge Frau von 1914“. Auf diesem Bildnis ist keine Farbe zu dick aufgetragen, nichts gemildert; und die junge Frau von 1914 ersteht hier wieder so, wie sie wohl in Wahrheit war: im Grunde ihrer Seele und ihres Wesens den Krieg nicht begreifend. Denn fast jede Frau — das zeigt Zweig mit seinen Frauen aus den verschiedensten politischen und gesellschaftlichen Schichten — verlor angesichts der Schrecken des Krieges, seines tiefen Eingriffs ins persönlichste Leben und angesichts der Erkenntnis ihrer eigenen Ohnmacht ihre oft verzweifelt erkämpfte oder anerzogene „tapfere“ Haltung und mußte sich zu ihrer naturgegebenen Kriegsgenossenschaft bekennen.

Diese traurige Hilflosigkeit, dieses entsetzliche Stillhaltenmüssen der jungen Frau von 1914 bei allem, was sie damals in vier Kriegsjahren an leidvollem, oft kaum noch erträglichem Schicksal erfahren mußte, gestaltet hier Arnold Zweig ohne tendenziöse Betonung. Die Frau, um die der Roman erzählt ist, erlebt sogar nur, was Millionen Frauen damals ständig erleben mußten: das

Abschiednehmen vom Lebensgefährten vor der Abfahrt ins beängstigend Ungewisse und das kurze Wiedersehen, über dem wie eine schwere, alles Licht verdunkelnde Wolke der Gedanke an den nahen Abschied und an die nie endenwollende Ungewißheit des Kriegsschicksals hing. Aber gerade weil dieses Buch so einfach erzählt, überzeugt es mit erschütternder Kraft davon, daß die „junge Frau von 1914“ Völkerfeindschaften und Krieg als größtes Unheil der menschlichen Gesellschaft und ihres persönlichen Lebens erkennen lernen mußte, und daß sie jetzt als Mutter und Erzieherin der jungen Generation diese Erkenntnis um der Zukunft willen nie vergessen darf. Esther Wangenheim.

Otto Alfred Palitzsch: Die Marie. Roman. Propyläen-Verlag, Berlin, 1932. 322 Seiten. Preis 4 Mk., Leinen 5,50 Mk.

Ein junges Mädel wandert aus seiner bayrischen Heimat nach Berlin. Es wird Dienstmädchen bei einem Strafverteidiger, es blickt in die Hölle einer gutbürgerlichen Ehe, es arbeitet als Kellnerin in einem Lokal, in dem Kleinbürger verkehren, es lernt die Armseligkeit der Bohème, die innere Schädigkeit des Philistertums kennen, heiratet einen Fleischhauer, gibt sein Herz und sein Geld hin, wird um Herz und Geld betrogen, erschlägt seinen Quälgeist, die neidische, altjüngferliche Schwester des Gatten, kommt ins Zuchthaus, wird dann aus Mitleid wieder als Magd in ein Damenstift aufgenommen und geht, fertig mit dem Leben, fertig mit der Welt, fieberkrank und verzweifelt auf offener Landstraße zugrunde.

Palitzsch erzählt ein erschütterndes Einzelschicksal aus dieser Zeit; er wollte nicht den Dienstmädchenroman schreiben, der schon unzählige Male geschrieben worden ist, sondern die Geschichte des armen Mädels, das sich nach dem sozialen Aufstieg in die gesättigten, scheinbar gesättigten Schichten des Kleinbürgertums sehnt und das an der Gemeinheit, an der Verlogenheit, an der Brutalität des habgierigen Kleinbürgers scheitern muß. Von Anfang an schwebt über dieser Marie, die nicht eine Marie ist, die das Schicksal von Tausenden erlebt, der dunkle Schatten des großen Prozesses; es ist, als wollte der Verfasser den Leser allmählich mit dem Gedanken vertraut machen, daß dieses Menschenleben auf ein Verbrechen zusteuern muß, daß Gipfel und Ende dieser Lebensbahn nur eine befreiende Mordtat sein können. Palitzsch erzählt seinen Roman mit guter psychologischer Einfühlung ohne alle literarischen Mätzchen; hinter der Gestalt seiner tragischen Heldin läßt er ein kleines Gesellschaftspanorama vorbeigrollen, Ausschnitte aus dem Leben verschiedener sozialer Schichten dieser Zeit, gesehen mit dem Auge eines sozial fühlenden Menschen, gestaltet mit der Kraft eines Dichters, dem das Einzelschicksal nicht als Produkt des Zufalls oder der Fügung einer höheren Macht, sondern als Ergebnis des Zusammenwirkens sozialer Mächte erscheint. Fritz Rosenfeld.

Kulturgeschichte

Prof. Dr. Hermann Klaatsch: Der Werdegang der Menschheit und die Entstehung der Kultur. Nach dem Tode des Verfassers herausgegeben von Dr. Adolf Heilborn. Zweite Auflage. Deutsches Verlagshaus Bong & Co., Berlin. 427 Seiten mit zahlreichen Abbildungen. Preis geb. 18 Mk.

Hermann Klaatsch, der zu früh verstorbene Menschheitsforscher, hat in diesem Werke in allgemeinverständlicher Form alle Gründe niedergelegt, die ihn bewogen, in bezug auf die Stellung des Menschen im Tierreiche einen von der üblichen Meinung abweichenden Standpunkt einzunehmen. Klaatsch hat als erster darauf hingewiesen, daß man die von Linné als „Primaten“ bezeichnete Säugetiergruppe, zu welcher Menschenaffen und Menschen gehören, nicht einfach als oberste und letztentwickelte Säugergruppe annehmen dürfe. Er wies darauf hin, daß gerade der Mensch — noch weit mehr als die übrigen Primaten — viele „primitive“ Züge im Körperbau hat. Primitiv, das heißt in diesem Sinne soviel wie unentwickelt, urtümlich, noch entwicklungsfähig. Klaatsch verfocht daher die Ansicht — die sich jetzt durchzusetzen beginnt —, daß man den An-

schluß des Menschengeschlechts an die übrigen Säuger nicht an der Spitze, sondern im Gegenteil tief an der Wurzel suchen müsse. Von den Menschenaffen, die teilweise viel mehr spezialisiert sind als der Mensch, gilt das gleiche, wobei Klaatsch nicht müde wird, zu betonen, daß uns mit keinem der lebenden Affen irgendeine direkte Abstammung verbinden kann, denn die einen sind in diesem, die anderen in jenem Punkte mehr menschenähnlich, und das bedeutet nahezu immer: primitiver! Ein sehr gutes, nur zu teures Buch, aus dem jeder sehr viel lernen kann. Willy Ley.

Eugen Georg: Verschollene Kulturen. Das Menschheitserlebnis; Ablauf und Deutungsversuch. R. Voigtländers Verlag, Leipzig, 1931. 330 Seiten. Preis brosch. 6,50 Mk., in Ganzleinen 10 Mk.

Eine sehr fleißige und stellenweise mit großer dichterischer Kraft geschriebene Menschheitsgeschichte; besonders die beiden ersten Kapitel könnten als Beispiel dafür dienen, wie man Weltgeschichte in großen Umrissen schildern kann.

Wenn dieser Vorzug des Werkes anerkannt wird, so muß andererseits festgestellt werden, daß der Verfasser bei seiner Deutung der verschollenen Kulturen halb notgedrungen halbe Wahrheiten und vage Vermutungen als ganze Wahrheiten und festgelegte Tatsachen ausgibt. Die Trugbilder, denen er sich häufig im Anschluß an Dacqué hingibt, sind um so verworrener, als er sich auch noch der Hörbigerschen Welteislehre in die Arme geworfen hat, die geradezu dafür geschaffen ist, Wirrnis und Unheil zu stiften. Und wenn sich Georg gar noch an manchen Stellen auf den „Ariosophen“ Jörg Lanz von Liebenfels stützen möchte, so ist die Brücke von der positiven Wissenschaft zu unwissenschaftlichen Vermutungen leichter geschlagen als die vom Glauben zum Aberglauben. Es muß deshalb dringend empfohlen werden, an die Lektüre des auf jeden Fall interessanten Werkes mit starker Skepsis heranzugehen. Das ausgedehnte Literaturverzeichnis krankt daran, daß auch dort alles kritiklos aufgeführt wird, was jemals über einschlägige Fragen geschrieben wurde. Als Bildungsmittel für Anfänger ist das Buch nicht zu empfehlen, zur Kenntnisnahme für Vorgebildete dagegen sehr.

Willy Ley.

Ferdinand Freiherr von Reitzenstein: Das Weib beider Naturvölker. Eine Kulturgeschichte der primitiven Frau. Mit über 200 Abbildungen nach Originalphotographien und vielen Textzeichnungen. Neu durchgesehene und erweiterte Auflage. Verlag Neufeld u. Henius, Berlin. 379 Seiten. Preis 6 Mk.

Das Gebiet, das in dem vorliegenden Buch behandelt wird, ist fast unübersehbar: Das Weib in anthropologischer und physiologischer Hinsicht, Körperkultur, Stellung des Weibes zu Mann, Kind und Öffentlichkeit, das häusliche Leben des Weibes, geistiges Kulturleben des Weibes, Stellung des Weibes in Kunst und Dichtung. Es ist also vor allem eine ungeheure Fülle von Tatsachen, die dem Leser vermittelt werden muß, zugleich sind sie nach bestimmten Gesichtspunkten zu gruppieren und in ihrer gegenseitigen Beziehung verständlich zu machen. Das ist dem Verfasser nicht recht gelungen. Er benutzt, soweit ich nachgeprüft habe, fast immer nur eine Literatur, die selbst nicht auf die Quellen zurückgegangen ist, und verwertet sie nicht besonders kritisch. Es kommen zahlreiche Fehler vor, wie das allerdings bei einer Kompilation aus Kompilationen nicht anders sein kann. Der allgemeine Standpunkt in der Auffassung kulturgeschichtlicher Prozesse ist der einer schon totgeglaubten Völkervölkerkunde, die vor 30 oder 40 Jahren noch möglich war, heutzutage aber reichlich antiquiert ist. Der billige Preis wird dem Buch wahrscheinlich einen großen Absatz verschaffen. Es soll daher gesagt sein, daß es gelesen werden mag, aber nur, wenn der Leser sich klar darüber ist, daß nicht alle Tatsachen stimmen und die meisten Erklärungen unhaltbar sind. Also bestenfalls als Anregung zur Lektüre völkerekundlicher Werke. Die Bilder sind „nach Originalphotographien“. Es sind vielfach die gleichen, die in allen populären Werken über Völkerkunde seit Jahrzehnten wiederkehren.

Otto München-Helfen.

Literaturgeschichte

H. A. Korff und W. Linden: *Aufriß der deutschen Literaturgeschichte nach neueren Gesichtspunkten.* Verlag B. G. Teubner, Leipzig. 1932. 232 Seiten. Preis 4,68 Mark, geb. 6,12 Mark.

Die geisteswissenschaftliche Richtung der modernen Literaturforschung besitzt viele Ideen-, stil- und strukturgeschichtliche Einzeluntersuchungen, aber kein Werk, das diese neue Methoden auf das Ganze der deutschen Dichtung anwendet und auch den Laien erkennen läßt, welche Ergebnisse eigentlich die so viel berufene „Revolution der Literaturwissenschaft“ für das Allgemeinbewußtsein zeitigen kann. Der vorliegende Aufriß füllt diese Lücke aus, und zwar in repräsentativer Weise, weil in ihm erste Fachmänner ihr besonderes Arbeitsgebiet behandeln, u. a. Hans Naumann die altgermanische Dichtung, Günther Müller die Mystik, Viëtor das Barock, Ermatinger die Aufklärung, Korff den Sturm und Drang und die Klassik, Strich die Romantik. Sie sprechen weniger über einzelne Dichter und Werke als über die geistige Struktur der Epochen und deren Umsetzung in Sprachkunst. Die Seele des deutschen Volkes in ihrer Eigenständigkeit und Eigengesetzlichkeit ist der wahre Held des Buches, ihr Gestaltwandel innerhalb der Dichtung steht zur Erörterung, nicht die allseitige Bedingtheit der literarischen Entwicklung.

So wenig der Geschichtsmaterialist diese Grundvoraussetzung der Darstellung billigen und die starke Vernachlässigung der wirtschaftlich-sozialen Basis als richtig anerkennen kann, so ruhig darf er zugeben, daß die zehn Epochenbilder ein klares und scharfes Gepräge voll neuer Linien aufweisen, ja, daß ihr kollektivistisch-überindividueller Zug einer soziologischen Betrachtungsweise sogar sehr entgegenkommt. Auch die Einordnung des Dichterischen ins Allgemein-Geistige, die namentlich in den acht ersten, weniger stoffreichen Abschnitten ausgezeichnet durchgeführt erscheint, kann dem marxistisch geschulten Leser viel wertvolles Material liefern. Das gut geschriebene, geschulte und nie an der Oberfläche haftende Buch ist also nach vielen Seiten hin, vor allem als Spiegel des neuen wissenschaftlichen „Idealismus“, ungewöhnlich aufschlußreich.

Alfred Kleinberg.

Wilhelm Schuster und Max Wieser: *Weltliteratur der Gegenwart.* 1890 bis 1931. Band I: Germanische und nordische Länder; Band II: Romanische und östliche Länder; Band III: Büchertafel. Sieben-Stäbe-Verlag, Berlin 1931. Band I und II je 430 Seiten, Preis je 3,75 Mk. Band III 140 Seiten, Preis 1,75 Mk.

Die eigentümlichsten und wertvollsten Züge dieses neuartigen Sammelwerks ergeben sich daraus, daß es von Bibliothekaren herausgegeben und geschrieben ist. Die Zusammenarbeit mehrerer ermöglichte die Aufteilung der verschiedenen Nationalliteraturen auf Fachleute, so daß alle Berichte aus den Quellen oder wenigstens aus unmittelbarer Sachkenntnis erarbeitet werden konnten (bloß ganz selten, so gelegentlich des „Max Havelaar“ von Multatuli, scheint das verabsäumt worden zu sein). Die Buchwartetätigkeit aller Beteiligten wieder rückte den Wunsch in den Vordergrund, dem Leser zunächst Berater zu sein und ihm zu sagen, was er zur Hand nehmen und wie er es betrachten solle — Hinweise, Inhaltsangaben und klug wertende Charakteristiken der wichtigsten Werke kommen dieser Führerabsicht und den praktischen Bedürfnissen des Benützers nach Tunlichkeit entgegen. Der Nachteil, daß eben darum die Erzählliteratur weit mehr Berücksichtigung findet als Drama, Lyrik und wissenschaftliche Prosa, wird durch die kritische Sichtung des fast unübersehbaren Stoffes und durch die eingehende Behandlung aller namhafteren Dichter aufgewogen, dies um so mehr, als die Herausgeber es ihren Mitarbeitern offenbar zur Pflicht gemacht haben, jede Einzelerscheinung aus dem Ganzen der sozialen und geistigen Verbundenheit abzuleiten. So sind die besten unter den Beiträgen — Hermann Stresaus „England“, Gerhard Hermanns „Frankreich“, Curt Wormanns „Rußland“ und Adolf Narciss' „Polen“ — sehr beachtliche soziologische oder geistesgeschichtliche Studien geworden, die auf engstem Raume ungemein viel Material zum Ver-

ständnis der verschiedenen Völker und ihrer Literatur zusammentragen, und auch die Verbindungsfäden nach rückwärts, zu den früheren Generationen, sind ausreichend und sorgsam gezogen. Wissenschaftlich gut fundiert, in der praktischen Brauchbarkeit wohl erwogen und auf jeder Seite leicht und angenehm lesbar, leisten die sechzehn hier zur Einheit zusammengezogenen Monographien dem Benützer Dienste, wie sie, für die letzten Jahrzehnte wenigstens, keine andere Geschichte der Weltliteratur von heute zu leisten vermag. Dem suchenden Bücherkäufer hilft noch außerdem die sehr gut gearbeitete, auch Uebersetzungen und Verlage anführende „Büchertafel“, die den dritten Band des Werkes ausfüllt.

Dank diesen inneren Werten, dank dem billigen Preis und der muster-gültigen Ausstattung darf man Schuster-Wiesers „Weltliteratur der Gegenwart“ als ein Hauptwerk der modernen literarischen Volkserziehung und darüber hinaus als ein vorzügliches Hilfsmittel der Völkerverständigung bezeichnen.

Alfred Kleinberg.

Politik

Dr. Sigmund Neumann: Die deutschen Parteien. Wesen und Wandel nach dem Kriege. Verlag Junker und Dünhaupt, Berlin 1932. 139 Seiten. Preis 5,— Mk.

Das Buch bringt, nachdem in einem einleitenden Abschnitt der Begriff „Partei“ geklärt und ein Abriss der deutschen Vorkriegsparteien gegeben worden ist, in seinem Hauptteil eine Untersuchung aller deutschen Parteien der Nachkriegszeit. Es wird die Wandlung aufgezeigt, die sich nach der Revolution in der Stellung der Parteien vollzogen hat, sei es dem Staate gegenüber, sei es untereinander oder innerhalb der Parteien selbst. Auf Grund dieser auf reichhaltiges Material gestützten „Strukturanalyse“ kommt der Verfasser zur entscheidenden Frage, nämlich nach dem Wesen der Krise, in der, wie er feststellt, die Parteien sich befinden. Um diese Frage zu beantworten, geht er aus von der Kritik, die an den Parteien geübt wird. Man wendet sich im wesentlichen gegen die Rationalisierung und Bürokratisierung, die heute auch das politische Leben ergriffen haben. Daher wird der „Partei“, von der behauptet wird, daß sie ihre Anhänger nur noch durch ihren „Apparat“ erfasse, der „Bund“ oder die „Bewegung“ entgegengestellt, die sich auf „menschliche“ Verbundenheit und Gefolgschaft dem Führer gegenüber gründen. Zweifellos sind persönlich-menschliche Bindungen auch für die Partei lebenswichtig, sie erstarrt, wenn sie sich nicht ein „Stück bündischen Wesens“ bewahrt. Andererseits ermangeln Bewegungen und Bünde oft des klaren Ziels und vor allem der sachlichen Leistung. Der Ruf nach dem Führer ist in „90 von 100 Fällen der Schrei des Schiffbruchs gewesen“. Hier stehen sich Vernunftglaube und Gefühl bzw. Glaube an den Instinkt gegenüber, wobei der Nationalsozialismus die irrationale, die Sozialdemokratie die rationale Auffassung von Politik und Leben vertritt.

Ein weiterer, sehr wichtiger und vielleicht entscheidender Beitrag zur Klärung der Parteifronten liegt im Wandel des Organisationsprinzips der Parteien. Bezeichnenderweise vermögen sich bei den augenblicklichen Kämpfen nur die Parteien zu behaupten, die ihre Anhänger nicht nur in ihrer Eigenschaft als Wähler, sondern mit ihrer ganzen Person, sozusagen in allen Lebenslagen, zu erfassen verstehen (durch wirtschaftliche, kulturelle, Sport- und Jugendorganisationen). Dadurch entsteht ein neuer Parteityp, der entweder demokratisch-liberale Züge aufweist wie bei Sozialdemokraten und Zentrum, in denen die Selbstbestimmung der Mitglieder gewahrt bleibt, oder es entsteht eine absolutistisch gerichtete „Diktatur“-Partei wie bei NSDAP. und KPD., die keine „Kompromisse schließen können, ohne an innerer Kraft zu verlieren“. Ob eine weitere Wandlung im Gefüge der Parteien eintreten wird und welcher Art sie sein wird — Auflockerung oder weitere Konzentration, bis eine die Oberhand behält — muß die Zukunft lehren. Ein Vorzug des aufschlußreichen Buches besteht u. a. darin, daß es an Hand der beigegebenen ausführlichen Bibliographie und unter Verfolgung der Tagesereignisse dem politisch Interessierten ermöglicht,

auf diesem Gebiet weiter zu arbeiten. Zudem ist das Beispiel der Parteien höchst geeignet, die „Krise der Demokratie, der ökonomisch-sozialen Welt, des europäischen Menschen überhaupt“ zu unserer klaren Erkenntnis zu bringen.
Paul Bernstein.

Blick in das neue Preußen. Ein politisches Bilderbuch. Verlag des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Berlin 1932. 30 Seiten mit vielen Bildern. Preis 25 Pf.

Gerade jetzt, nach dem brutalen Eingriff der Reaktion in das „System“ der jungen preußischen Demokratie, kommt das Schriftchen zurecht. Mit dem heute so beliebten bildlichen Anschauungsstoff, der auch dem bequemen oder übermüdeten Leser leicht nahezubringen ist, gibt es eine Fülle schlagender Belehrung über die verschiedensten Gebiete des politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Lebens. Da zeigt sich, wie da unendlich mehr bis heute für das leibliche und geistige Wohl des Volkes geleistet worden ist, als in der guten alten Zeit der Hohenzollern, unter der schrankenlosen Herrschaft der begünstigten Herren von „Bildung und Besitz“. Wenn einen etwas dabei trüb zu stimmen vermag, so ist es die immer wiederkehrende und leider ganz berechnete Darlegung, wie zurückhaltend und bescheiden die Eingriffe der „Novemberverbrecher“ und ihrer Nachfolger in den Wall von Vorrechten und Sachgütern der alten Herrschichten gewesen ist, wieviel auch noch das Volk des demokratischen Preußen geopfert hat, um seine geschworenen Feinde im Agrarierhut und auf Hochschulen aufzufüttern. Den Dank dafür hat es erhalten und erfährt ihn von Tag zu Tag. Insofern lernen wir aus dem Schriftchen, wie man es künftig nicht wieder machen darf. Sonst gibt es reichen Stoff zur Erkenntnis des Wertes einer sozialistisch gestützten Demokratie für alle wertvollen Interessen der bedrückten und aufstrebenden Volksschichten.
S. Katzenstein.

Paul Kéri: Gas, Tank und Flugzeug. Verlag E. Prager, Leipzig-Wien, 1932. 226 Seiten. Preis 1,80 Mk.

Die wesentlichsten, außerordentlich aufschlußreichen Darlegungen Kéris, die zum großen Teil auch auf militärische Quellen gestützt sind, werden durch folgenden Rahmen umrissen: Seit Versailles ist der Krieg keine militärische Angelegenheit mehr. Der Kapitalismus ist zum Bewußtsein ganz anderer kriegerischer Möglichkeiten erwacht, als es bei der militärischen, halbfeudalen Armeorganisation und Kriegführungsmethode vorstellbar war. Er hat erkannt, was er durch Wirtschaft, Technik und Organisation auf dem Schlachtfeld vermag. „Seine Hauptwaffen sind Einrichtungen und Zustände, eine hochentwickelte Fabrikindustrie und großer wirtschaftlicher Reichtum, die durch die ständige sorgsame Bereithaltung zur wirtschaftlichen und industriellen Mobilmachung stets schlagfertig gehalten werden. Die Grundlagen seiner Rüstung wurzeln in der Fähigkeit zu rascher, serienweiser Massenfabrikation.“ Ein neuer großer Krieg bedeutet Mobilmachung des kapitalistischen Systems als eines Ganzen. Die Hauptwaffen werden Gas, Tank und Flugzeug sein; Kern der Kriegsführung ein Berufsheer, in dem jeder einzelne sozusagen motorisiert ist; entsprechend eine Kreuzerflotte, Unterseeboote und vor allem Wasserflugzeuge. „Rüstung“ hat somit keinen Verteidigungscharakter mehr, sie ist aggressiv und imperialistisch. Effektiv am gerüstetsten ist Frankreich; in einer Mischung veralteter und modernster Methoden, die anhalten werden bis zum fertigen Ausbau seiner Ostgrenze in etwa zwei Jahren. Potentiell aber ist Amerika und dann auch England noch ungleich gerüsteter infolge ihrer höchstentwickelten fabrikindustriellen Produktion, die bei Kriegsausbruch stets das Neueste herzustellen vermag; nicht mit schnell veraltenden Lagerbeständen rechnen braucht.

Diese durch zahlreiche Beispiele, militärtechnische Überlegungen und Analysen gestützten Gedanken sind nun wieder politisch eingegossen in folgende Überlegungen: Krieg, d. h. „großer“ Krieg zwischen nahe beieinander liegenden Mächten ist aus Gründen der Waffentechnik nicht gut möglich; er braucht großen Raum; anderenfalls ist das Risiko zu groß. Der Ausbruch eines neuen Weltkrieges bedeutet den Untergang der Arbeiterbewegung. Den Krieg ver-

hindern können die Arbeiterparteien nur dann, wenn es gelingt, den Mittelstand, vor allem die technische Intelligenz, auf ihre Seite zu bringen. Es gilt, den Frieden so lange zu sichern, bis der Fortschritt der Technik und Wirtschaft die Kriegführung auch über Ozeane unmöglich macht. Dieser Kampf für den „ständigen Friedenszustand“ ist die eigentliche „soziale Revolution“.

Dieser flüchtige Aufriß muß hier ausreichen, einmal um anzudeuten, welche Fülle interessanten Materials hier geboten wird, und zum zweiten auch, um darauf hinzuweisen, daß bei der Umstrittenheit vieler Formulierungen, besonders der politischen, eine reiche Diskussion an das Werk anknüpfen kann und muß. Bedauerlich ist, daß eine gründliche sprachliche Ueberarbeitung versäumt ist, wenn sie auch für den Sachbestand unwesentlich sein mag. Lesenswert ist das Buch im übrigen für jeden; gleich verständlich für jung und alt.

E. Diederichs.

Gertrud Woker: Der kommende Gift- und Brandkrieg. Verlag Ernst Oldenburg, Leipzig 1932. 278 Seiten. Preis Leinen 4,80 Mk.

Dies ist die 6. Auflage des 1925 zum erstenmal erschienenen Werkes, das berechtigtes Aufsehen erregte. Die sehr temperamentvolle Verfasserin, eine aktive Pazifistin voll rücksichtsloser Offenheit, Chemikerin an der Universität Bern, muß eingangs gestehen, daß „Trauer und Scham, Wehmut und Empörung zugleich jeden überkommen müsse, der die gegenwärtige Situation der Völker in Augenschein nimmt“. Heftig klagt sie den Völkerbund an: „Er spricht wie die Majorität der Regierungsvertreter, die ihn konstituieren, er tanzt nach ihrer Pfeife, und wenn seine Rede vielleicht einmal nicht schön und angenehm klingt für die besagte Majorität, so sorgt ein Maulkorb aus der Hand der Rüstungsindustriellen für das große Schweigen. Es ist das Schweigen, wie es um peinliche Dinge üblich ist — und was wäre wohl peinlicher als gerade die Abrüstung für jene „oberen Zehntausend“, deren ganzes Sinnen und Denken auf Gewalt eingestellt ist... Was kümmert es diese Leute, wenn ein großer Fehler in ihrer Rechnung steckt? Was fragen sie danach, solange ihn nur die andern büßen.“

Die leise Hoffnung G. Wokers auf die Abrüstungskonferenz dieses Jahres dürfte inzwischen auch begraben sein. Es ist hier nicht der Platz für eine eingehende Darlegung der in den letzten Jahren bekannt gewordenen Gedankengänge. Nur soviel sei noch einmal gesagt: An Hand von authentischem Berichts- und Studienmaterial verschiedener Länder aus der Zeit vom Weltkrieg bis heute sowie unter Beigabe von Bildern und chemischen Formeln und Darlegungen werden die grausigen Tatsachen und Möglichkeiten analysiert, die insbesondere die Zivilbevölkerung in einem neuen Krieg bedrohen. Rücksichtslos wird vor allem jenen „Wissenschaftlern“ zu Leibe gegangen, die, wie der deutsche Professor J. Meyer, sich zum enragierten Vorkämpfer des chemischen Krieges gemacht haben. Was dieser Herr sich auszusprechen erlaubt, überschreitet allerdings alles bisher Dagewesene. Man braucht G. Woker weder in ihren ethisch pazifistischen Gedankengängen noch in ihren Versuchen zu einer Lösung, wie etwa dem reichlich utopistischen „Appell an die Wissenschaftler aller Länder“ zu folgen und kann andere Wege für notwendig halten, übrig bleibt ein reiches, erschütterndes Tatsachenmaterial; wertvoll sowohl für den Wissenschaftler wie für den Politiker, für den Agitator wie überhaupt für jeden, der dem Fortschritt der Menschheit dienen will und nicht weiterer Zerstörung.

Karl Wolf.

Sozialpolitik

Die wirtschaftlichen Funktionen der Sozialversicherung. Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes, Berlin 1932. 136 Seiten. Preis 3,60 Mk. (Org.-Preis 2,80 Mk.).

Das erste Bändchen der Schriften der Sozialistischen Vereinigung für Wirtschafts- und Gesellschaftsforschung sucht die Frage: „Wie wirkt die Sozialversicherung auf den Ertrag einer Volkswirtschaft?“, zu untersuchen und die durch den politischen Tageskampf verschütteten Argumente der Anhänger und Angreifer der Sozialversicherung in das Licht der wissenschaftlichen Forschung

zu rücken. Dabei sind die Grenzen der wirtschaftlichen Forschung von den Verfassern mit Recht weit abgesteckt: „Für uns ist der Mensch — und nicht allein unter dem Gesichtspunkt der Güterversorgung, sondern in der Gesamtheit seiner Lebensbedingungen — Mittelpunkt und Ziel alles Wirtschaftens. Daraus folgt: Selbst wenn unter gewissen Umständen der Warenertrag der Wirtschaft durch eine Einrichtung der Sozialversicherung eine Einbuße erlitt, so würden wir eine Ablehnung dieser Einrichtung (natürlich immer abgesehen von organisatorischen Mängeln) nur dann für gerechtfertigt halten, wenn die Minderung des volkswirtschaftlichen Ertrages so groß wäre, daß sie die durch die Sozialversicherung beabsichtigte Existenzsicherung des Menschen wieder in Frage stellte.“ Dieser Gesichtspunkt beherrscht das ganze Werk. Der Einfluß der Sozialversicherung auf die Arbeitsfähigkeit (Dr. L. Preller), auf den Arbeitsmarkt (Dr. B. Bröcker und Dr. A. Halasi), auf die Verbrauchsgestaltung (Dr. J. Marschak und F. Naphtali), auf die Kapitalbildung (Dr. F. Croner), auf die Produktionskosten (Dr. E. Nölting) wird hier auf Grund einer genauen Kenntnis der Materie in erstaunlich gedrängter Form untersucht, wobei eine Fülle von fruchtbaren und z. T. neuen Gedankengängen (vor allem in den Artikeln von Naphtali und Croner) formuliert werden. Die Lektüre des Buches wird vielleicht für manchen Leser erschwert durch die bewußt zugelassene Ungleichartigkeit in der Behandlung der Materie bei den verschiedenen Verfassern; einem solchen Leser wäre zu empfehlen, das Studium des Buches mit dem letzten, zusammenfassenden Artikel von Dr. Hilde Oppenheimer zu beginnen, die auch für das Gesamtwerk die Verantwortung trägt.

S. Schwarz.

Volkswirtschaft

Carl Landauer: Planwirtschaft und Verkehrswirtschaft. Verlag Duncker & Humblot, München und Leipzig 1931. 223 Seiten. Preis brosch. 9 Mk. geb. 11,50 Mk.

Dieses Buch, eines der interessantesten und wichtigsten der im letzten Jahr erschienenen wirtschaftstheoretischen Bücher, verdient es, unter die grundlegenden Sozialisierungsschriften eingereiht zu werden. Nicht etwa wegen des konkreten Sozialisierungsvorschlags, in den das Buch mündet. Dieser Vorschlag — die allmähliche Verstaatlichung der gewerblichen Aktiengesellschaften durch den sukzessiven Aufkauf ihrer Aktien — ist sogar reichlich problematisch, wenngleich zugegeben werden muß, daß die konservativ-kapitalistischen Regierungen Brüning und Papen bis jetzt wider ihren Willen gezwungen waren, ihm zu folgen. Aber seine große Bedeutung verdankt das Buch Landauers der glänzenden Kritik an der gegenwärtigen kapitalistischen Wirtschaft und der Herausarbeitung der wichtigsten Grundsätze der sozialistischen Wirtschafts- und Staatsordnung.

Die ganze fesselnde und überzeugende Argumentation Landauers gruppiert sich um einen sehr einfachen logischen Gedankengang: keine Wirtschaftsordnung kann sich auf die Dauer halten, die die Bedürfnisse der Menschen wesentlich schlechter befriedigt, als es unter den gegebenen technischen Bedingungen möglich wäre. In der jetzigen kapitalistischen Wirtschaft verschärfen sich aber immer mehr und zwangsläufig die „antiproduktiven“ Momente. Demgegenüber können in einer sozialistischen Wirtschaft alle diese antiproduktiven Momente ausgeschaltet werden. Daher muß der Uebergang zur sozialistischen Wirtschaft angestrebt und durchgesetzt werden.

Innerhalb dieses Gedankenganges sind besonders wirkungsvoll herausgearbeitet die Darstellung der antiproduktiven Momente in der heutigen Wirtschaft und die Untersuchung der sozialistischen Wirtschaft auf diese Fragestellung hin. Die wichtigsten antiproduktiven Momente in der heutigen Wirtschaftsentwicklung erblickt Landauer in der zwangsläufig wachsenden Monopolisierung der Wirtschaft, in der Unvermeidbarkeit der Wirtschaftskrisen, in der wachsenden Empfindlichkeit der Unternehmungen gegen Wirtschaftskrisen und in den wirtschaftlichen Klassen- und Staatsgegensätzen. Die besondere Bedeutung dieser Darstellung liegt darin, daß es ihr durch eine zwingende nationalökonomische Logik gelingt, alle apologetischen Einwände, die gegen diese Kritik von kapitalistisch-wissenschaftlicher Seite erhoben werden, restlos zu zerstreuen.

Dabei soll nur in einer Frage eine kritische Anmerkung gemacht werden: Landauer meint, daß infolge der wachsenden fixen Kosten die Macht der Gewerkschaften und dementsprechend die Tendenz zu Lohnerhöhungen mit ihren ungünstigen wirtschaftlichen Auswirkungen wachsen müssen. Dieser Auffassung sind die theoretischen und empirischen Untersuchungen einer Reihe von sozialistischen Autoren gegenüberzustellen, die den Nachweis führen, daß im Gegenteil gerade das Zurückbleiben der Löhne hinter den Unternehmungsgewinnen in der aufsteigenden Phase der Konjunktur eine entscheidende Krisenursache ist. Will Landauer aber die Lohnüberhöhung so verstehen, daß sie das Tempo der Kapitalbildung an sich, unabhängig von den Konjunkturschwankungen, bremst, so muß ihm entgegengehalten werden, daß die Kapitalbildung kein Selbstzweck ist und auch nicht, wie er meint, durch das Tempo des technischen Fortschritts eindeutig bestimmt wird.

Bei der Darstellung der sozialistischen Wirtschaft beschränkt sich Landauer auf die grundlegenden Probleme: das Problem der Betriebsleitung — das er durch eine Mischung zentralistischer und dezentralistischer Prinzipien lösen will —, das Problem der Entlohnung — bei dem er stark für Gewinnbeteiligungen eintritt —, das Problem der Wirtschaftsrechnung — bei dem er den theoretischen Nachweis führt, daß die marktmäßige Preisbildung nicht grundsätzlich der zentralen Planung überlegen ist — und das Problem des Konjunkturausgleichs, das er durch die sozialistische Kreditplanwirtschaft als grundsätzlich gelöst ansieht. Besonders interessant und bedeutungsvoll ist auch der Nachweis, daß eine sozialistische Gesellschaft nur als demokratische denkbar ist, und zwar im Sinne der parlamentarischen Demokratie.

Landauer beschäftigt sich auch mit den Uebergangsproblemen vom Kapitalismus zum Sozialismus und kommt zum Ergebnis, daß ein Uebergangssystem, das im wesentlichen auf dem Gedanken der staatlichen Kontrolle der Wirtschaft aufgebaut ist, nur sehr schwer und für eine kurze Uebergangszeit verwirklichtbar ist. Daraus leitet er eben seinen speziellen, oben erwähnten Sozialisierungsvorschlag ab. Gewiß ist Landauer darin zuzustimmen, daß das System der staatlichen Kontrolle über die Privatwirtschaft auf sehr große Schwierigkeiten stößt und so rasch als möglich durch die Ueberführung der privatkapitalistischen Wirtschaft in die öffentliche Hand abgelöst werden sollte. Und es ist auch sicher richtig, daß schon jetzt auf eine möglichst weitgehende Verstaatlichung von Wirtschaftszweigen hingearbeitet werden sollte. Von dieser Erkenntnis sind ja auch das Umbauprogramm der freien Gewerkschaften und die Reichstagsanträge der Sozialdemokratie getragen. Aber die Geschichte verläuft nicht so, daß man sich die Wege zum Sozialismus im einzelnen nach Belieben aussuchen kann, sondern sie zwingt den sozialistischen Kräften ein gleichzeitiges Eingreifen an vielen Stellen und in vielen Richtungen auf. Und im Rahmen dieser geschichtlichen Notwendigkeit nehmen die wachsenden Kontrolltendenzen und Kontrollforderungen einen unvermeidlichen und hervorragenden Platz ein, der aus dem Ringen um den Umbau der Wirtschaft nicht wegedacht werden kann.

Alfred Braunthal.

Dr. Otto Frieder: Der Weg zur sozialistischen Planwirtschaft. Geschichte und Entwicklung einer Idee. Verlag J. H. W. Dietz Nachf., Berlin, 1932. 64 Seiten. Preis brosch. 75 Pf.

In einer Zeit, in der das Proletariat wieder — ähnlich wie in der Sozialisierungsperiode der Revolution — von leidenschaftlicher Sehnsucht nach der sozialistischen Befreiung erfüllt ist und in der sich alle sozialistischen Geister wieder aufs stärkste mit Sozialisierungsfragen beschäftigen, erfüllt eine Schrift, die die heutigen Sozialisierungsideen und -forderungen in die Geschichte der Sozialisierungsideen einordnet, eine wichtige Funktion. Denn sie zwingt einerseits zum Nachdenken über die Berechtigung von Unterschieden und Gleichartigkeiten zwischen heutigen und früheren Sozialisierungsvorstellungen und gibt andererseits dem heutigen Kämpfer das ermutigende Gefühl, daß sein Kampf geschichtlich geworden und begründet ist.

Die vorliegende Schrift Frieders erfüllt trotz ihres engen Raumes und ihrer dementsprechend knappen, zum Teil fast lexikalischen Schreibweise diese Funktion

voll und ganz. Sie entwirft ein Bild der Geistesgeschichte der Sozialisierungsidee von den ersten traumhaften, utopistischen Vorstellungen von Denkern, die noch in einem ganz anderen gesellschaftlichen Milieu gelebt haben als dem heutigen, bis zum AfA-Programm, dem Vorläufer des Umbauprogramms der freien Gewerkschaften. Dabei wird das Schwergewicht natürlich auf die jüngste Vergangenheit und Gegenwart gelegt, also auf die deutsche Sozialisierungsperiode der Revolution, auf das russische Sozialisierungsexperiment und auf die gegenwärtigen Kämpfe, Forderungen und Diskussionen um die Sozialisierung in Deutschland.

Bei der Besprechung der deutschen Sozialisierungsperiode 1918/19 läßt Frieder den planwirtschaftlichen Ideen Rathenaus und Wissells größere Gerechtigkeit widerfahren, als es bisher üblich war — sehr begreiflich in einer Zeit, in der der Gedanke der gesamtwirtschaftlichen Planung mit Recht stärker im Vordergrund steht als der der Sozialisierung des einen oder des anderen Wirtschaftszweiges. Sehr interessant — und offenbar durch persönliche Eindrücke belebt — ist auch das Bild, das Frieder von Rußland entwirft. Vor allem gewinnt man den Eindruck, daß er Licht und Schatten gerecht verteilt. Das Wichtigste aber ist die starke Betonung und vorzügliche Herausarbeitung des Einmaligen und Unvergleichlichen im russischen Sozialisierungsexperiment gegenüber den west- und mitteleuropäischen Verhältnissen. In der gegenwärtigen Sozialisierungsfrage schließlich vertritt Frieder unter grundsätzlicher Billigung des AfA-Programms — das inzwischen zum Umbauprogramm der freien Gewerkschaften erweitert wurde — den Standpunkt, daß es heute mit der Sozialisierung einzelner Wirtschaftszweige nicht getan sein könnte und andererseits der Gedanke einer nichtsozialistischen Planwirtschaft vollständig illusionär wäre: Sozialisierung und Planwirtschaft müssen in untrennbarer Verbindung miteinander stehen. Diese zweifellos berechtigte Forderung wird unseres Erachtens vom Umbauprogramm durchaus erfüllt, das als erste Sozialisierungsetappe die Sozialisierung sämtlicher Kommandohöhen der Wirtschaft mit der Schaffung der Instrumente zum Aufbau der Planwirtschaft verbindet.

Alfred Brauntal.

Umbau der Wirtschaft. Die Forderungen der Gewerkschaften. Verlagsgesellschaft des ADGB. Berlin, 1932. 39 Seiten. Preis brosch. 40 Pf.

ADGB. und AfA-Bund haben zu dem großen sozialpolitischen Umbauprogramm, das sie im tiefsten Tiefpunkt der Wirtschaftskrise aufgestellt haben, einen kleinen Kommentar herausgegeben. Diese Broschüre müßte sich eigentlich jedes Mitglied von Partei und Gewerkschaften, mindestens aber selbstverständlich jeder Funktionär, beschaffen und genau durchlesen. Sie ist auch in ihrer Schreibweise darauf eingestellt, von breiten Massen gelesen zu werden. Sie verzichtet auf wissenschaftliche Erklärungen und Argumente, sondern wendet sich an das Verständnis des einfachen Arbeiters und Angestellten, der erschüttert und in seiner Existenz bedroht oder gar vernichtet durch das Versagen des kapitalistischen Wirtschaftssystems nach einem Ausweg aus diesem Zusammenbruch sucht. Trotz dieser einfachen Schreibweise erfüllt aber der Kommentar noch eine weitere wichtige Aufgabe. Das Umbauprogramm selbst enthält die sozialistischen Gewerkschaftsforderungen natürlich nur in sehr gedrängter Kürze. Jede Erläuterung des Programms muß daher den Charakter der ausweidenden Interpretation annehmen. Und das ist der Hauptgrund, warum sich jedes Gewerkschafts- und Parteimitglied mit der Broschüre vertraut machen sollte, um noch eingehender und plastischer von unseren sozialistischen Umbauforderungen unterrichtet zu werden, als es bei der Lektüre des Umbauprogramms und der daraus abgeleiteten sozialdemokratischen Reichstagsanträge selbst möglich ist.

Alfred Brauntal.

Helmut Wickel: IG. Deutschland. Ein Staat im Staate. Verlag „Der Bücherkreis“. Berlin, 1932. 224 Seiten. Preis geb. 4,30 Mk. (für Mitglieder 2,70 Mk.).

Schon der letzte Krieg war für Direktoren und Aktionäre chemischer Werke ein äußerst rentables und interessantes Experimentierfeld für angewandte

Chemie. Noch niemand weiß genau, welche Rolle die Chemie in den nächsten Kriegen der kapitalistischen Welt spielen wird; nur daß es keine unbedeutende sein wird, wissen alle. Dennoch sind wir über die chemische Industrie längst nicht in dem Maße informiert, wie es ihre Bedeutung verlangt. Schon darum richten wir den Stoß unserer Agitation viel häufiger gegen den traditionellen alten Feind, die westdeutsche Schwereisenindustrie, die nach dem gegenwärtigen Stand des Kräftespiels aber längst ein Feind zweiter Ordnung geworden ist.

Wickels Buch macht sich dadurch verdient, daß es uns die notwendige Klarheit schafft über das eigentliche Wesen des IG.-Farbentrusts, über seine Verflechtungen und Verwurzelungen, seine Machtkämpfe und seine Befestigung der eroberten Stellungen. Wickel deckt auf, wie entscheidend für die Regierungspolitik die Bedürfnisse und Wünsche dieser WirtschaftsgröÙmacht sind, wie tief das Leben jedes einzelnen Deutschen vom Profithunger der IG.-Farben beeinflusst wird. (So entstand, um nur ein Beispiel herauszugreifen, der umfassende Plan zur Lösung des internationalen Kreditproblems bezeichnenderweise nicht in den Direktionszimmern der Reichsbank, sondern im Büro Hermann Schmitz', des Finanzdirektors der IG.-Farben.) Jedes in der Arbeiterbewegung politisch aktive Mitglied muß darüber orientiert sein, in welchem Maße der Riesenkonzern schon bisher die Innen- und Außenpolitik Deutschlands gelenkt hat, und wie er unersättlich nach immer größerer Macht strebt, um sein Ziel zu erreichen, aus einer IG. Deutschland zu einer IG. Europa zu werden.

Wickels knapper, einprägsamer Stil ordnet das viele Tatsachenmaterial zu einer spannenden, lesenswerten, lebensvollen Darstellung.

Georg Schwarz.

Weltwirtschaft und Weltpolitik

Otto Corbach: Offene Welt. Ernst Rowohlt Verlag, Berlin 1932. 351 Seiten. Preis kart. 7 Mk., geb. 9 Mk.

Für den kritischen Leser ist dieses Buch eine sehr interessante und anregende wirtschaftspolitische Studie, in der der Verfasser bekannte Tatsachen in ein neues Licht rückt und daneben mit viel Sorgfalt ausgewählte unbekannte oder schwer zugängliche Daten und Berichte aus aller Welt zur Erhärtung seiner These heranzieht. Corbachs These ist: auch die Beseitigung des kapitalistischen Systems werde die materielle Lage der Massen in Europa noch nicht wesentlich bessern können. Das sei nur zu erreichen durch eine vernünftige Verteilung der Volksmassen auf die ungeheuren, heute noch fast menschenleeren Gebiete in Nord- und Südamerika, Australien usw. Corbach macht den Sozialisten den Vorwurf, „daß auch die Vorkämpfer des wissenschaftlichen Sozialismus am wenigsten über die Möglichkeit einer Weltkultur, deren Aktionsprogramm die ganze Erde umspannen würde, nachgedacht haben“. Dieser Vorwurf ist durchaus unberechtigt. Der Sozialismus ist nur als Weltkultur denkbar und möglich und der „nationale Sozialismus“ ist eine Erfindung des Kleinbürgertums. Daß wir keine fertigen Weltwirtschaftspläne in der Schublade liegen haben, ist eine Folge der bedauerlichen, aber unabänderlichen Tatsache, daß der Sozialismus nicht auf plötzlichen Beschluß aller Völker über Nacht eingeführt werden, sondern nur das Ergebnis langer Kämpfe sein kann, die zunächst im nationalen Rahmen durchgeführt werden müssen. Und da nützt uns die — übrigens nicht neue — Feststellung nichts, daß auch der Sozialismus die endgültige Befreiung vom Elend nur bringen kann, wenn die weiten Räume der Welt geöffnet werden. Eben um diese Oeffnung der Welt, um die Sprengung der nationalen Schranken kämpfen die Sozialisten. Zu den Fragen des aktuellen Kampfes hier, an unserm Frontabschnitt, sagt Corbach nichts. Für ihn ist die Oeffnung der Welt ein Erziehungsproblem. Eine zum Drang nach einer „offenen Welt“ erzogene Generation würde nach Corbachs Ansicht die Oeffnung erzwingen.

Einen unnötigen Ballast des Buches bilden die ersten Kapitel, in denen Corbach, der grassierenden Mode folgend, seine Ansichten biologisch zu unterbauen sucht. Je mehr er in den späteren Kapiteln zu den wirtschaftlichen und politischen Problemen kommt, um so weniger nimmt er Bezug auf seine biologischen Begründungen — ein Beweis, wie wenig sie mit den sozialen

Problemen im Zusammenhang stehen. Er hätte auf die naturwissenschaftlichen Abschweifungen um so mehr verzichten können, als er über gutes wirtschaftspolitisches Wissen verfügt. Seine Polemik gegen den Kolonialimperialismus ist, weil im einzelnen exakt begründet, sehr wertvoll. Zu den guten Seiten des Buches gehört auch der saubere und klare Stil. Helmut Wickel.

Georg Sinner: Gefährdetes Europa. Verlag von Strecker & Schröder, Stuttgart 1932. VI u. 147 Seiten. Preis in Leinen 4 Mk.

In den letzten Jahrzehnten wurde ein Umformung der Welt als Wohnstätte des Menschen eingeleitet. Länder außerhalb Europas, von denen früher geglaubt wurde, daß sie wirtschaftlich nur als Lieferanten von Nahrungsmitteln und industriellen Rohstoffen eine Rolle spielen würden, haben ihre Versorgung mit gewerblichen Erzeugnissen begonnen, und einige von ihnen erscheinen auch schon in gewissem Bereich als Wettbewerber Europas auf dem Weltmarkt. Das Aufkommen einer neuen Industrie in jungen Ländern führt zu einer Schrumpfung der Ausfuhr von Fertigwaren aus den alten Industrieländern. Der Verfasser geht den wirtschaftlichen Umgestaltungen von Erdteil zu Erdteil nach, er untersucht die Besiedlungsmöglichkeiten und das Agrarproblem, die Ueberwindung des Klimas durch die Maschine, die Rohstoff- und Kraftprobleme, die Wandlungen des Verkehrs und die Verwendbarkeit der einheimischen Arbeitskräfte, die er durchaus bejaht. Die Annahme, die Eingeborenen der tropischen und subtropischen Länder wären zu ausdauernder und rationeller Arbeit nicht tauglich, hat sich als falsch erwiesen. Im Schlußabschnitt wird die Frage zu beantworten versucht, wie die Gefahren einer weitgehenden Schrumpfung der europäischen Wirtschaft abgewendet werden können. Voraussetzung dafür sind eine politische und soziale Strukturwandlung, die Herbeiführung einer neuen wirtschaftlichen Arbeitsteilung der Welt, wobei den alten Industriestaaten namentlich die Veredelungsarbeit auf wissenschaftlichen Grundlagen zufallen solle, und eine zweckmäßige Nutzung des heimischen Bodens in neuer Form und in anderem Geist als bisher.

H. Fehlinger.

Hans Kohn: Nationalismus und Imperialismus im vorderen Orient. Societätsverlag, Frankfurt a. M., 1931. 455 Seiten. Preis Ln. 12,50 Mk.

Das arabisch-ägyptische Ländergebiet, der vordere Orient, steht in einem Prozeß, der den Übergang aus der Welt mittelalterlich-religiöser Formung in die moderne Denkart bedeutet. Es geht aus dem feudalen Zeitalter in das des beginnenden kapitalistischen Bürgertums und des beginnenden Bewußtseins der arbeitenden Klassen über. Das innere Arabien, das Reich Ibn Sauds, steckt noch ganz in einem Islam, der der Gesellschaft wandernder Beduinestämme und handeltreibender, zwischendurch räubernder Kaufleute in Oasenstädten entspricht, Aegypten ist ein fast schon kapitalistisches Land. Es ist außerordentlich lehrreich, die Wandlungen, die die Berührung mit der kapitalistischen Welt des Westens, die neuen Verkehrsmittel, das Eindringen neuer Vorstellungen, neuer nationaler und sozialer Ideale mit sich bringen, zu studieren. Auch weil sie die gleichen sind, die überall in Asien das Leben umformen.

Kohn ist einer der besten Kenner des vorderen Orients, sein Buch ein Standardwerk der einschlägigen Literatur. Mancher wird möglicherweise die politische Geschichte weniger ausführlich, die soziale und wirtschaftliche Umwandlung dafür eingehender behandelt sehen wollen. Er findet in den einleitenden Kapiteln über Stände und Klassen, Imperialismus und Nationalismus das Allgemeine lichtvoll dargestellt und vermag dann die rein politischen Ergebnisse, deren Schilderung das Hauptthema des Buches ist, selbst zu deuten. Besonders hingewiesen sei auf das Kapitel Palästina, in dem die Probleme des Zionismus die klarste und unparteiischste Darstellung gefunden haben. Ganz vorzüglich ist weiter der Abschnitt Aegypten. Aber auch alle anderen, über Syrien, den Irak, die arabische Halbinsel, sind ausgezeichnet. Ein reiches Literaturverzeichnis weist dem, der weiterforschen will, die wesentlichen Werke nach. Die Dokumentation ist reichhaltig und immer zuverlässig.

Otto München-Helfen.

Register

Schlüssel für Bibliothekare: a = besonders geeignet für Jugendliche; b = besonders geeignet für die Frauen; 1 = zur größten Verbreitung empfohlen; 2 = für politisch Geschulte; 3 = erfordert größere Vorkenntnisse; 4 = für sehr gereifte Leser; 5 = empfohlen auch für kleinere Büchereien.

	Seite
<i>Blick in das neue Preußen.</i> (S. Katzenstein) (1, 2, 5)	121
<i>Corbach, Otto.</i> Offene Welt. (Helmut Wickel) (2)	126
<i>Frank, Joseph Maria.</i> Volk im Fieber. (Nina Stein) (a, b, 5)	115
<i>Frieder, Dr. Otto.</i> Der Weg zur sozialistischen Planwirtschaft. (Alfred Braunthal) (1, 2, 5)	124
<i>Georg, Eugen.</i> Verschollene Kulturen. (Willy Ley) (3)	118
<i>Jamet, Albert.</i> Der unbekannte Soldat spricht. (Gerhard Hermann) (a, b, 5)	113
<i>Kéri, Paul.</i> Gas, Tank und Flugzeug. (E. Diederichs) (2, 5)	121
<i>Klaatsch, Prof. Dr. Hermann.</i> Der Werdegang der Menschheit und die Entstehung der Kultur. (Willy Ley) (a, b, 5)	117
<i>Klaus, Albert.</i> Die Hungernden. (S. Katzenstein) (b, 5)	114
<i>Kohn, Hans.</i> Nationalismus und Imperialismus im vorderen Orient. (Otto München-Helfen) (2)	127
<i>Korff, H. A. und Linden, W.</i> Aufriß der deutschen Literaturgeschichte nach neueren Gesichtspunkten. (Alfred Kleinberg) (a, 5)	119
<i>Landauer, Carl.</i> Planwirtschaft und Verkehrswirtschaft. (Alfred Braunthal) (2)	123
<i>Neumann, Dr. Sigmund.</i> Die deutschen Parteien. (Paul Bernstein) (2, 5)	120
<i>Palitzsch, Otto Alfred.</i> Die Marie. (Fritz Rosenfeld) (b)	117
<i>Petzold, Alfons.</i> Das rauhe Leben. (Georg Schwarz) (a, b, 5)	114
<i>Regler, Gustav.</i> Wasser, Brot und blaue Bohnen. (Karl Wolf) (b, 5)	115
<i>Reitzenstein, Ferdinand Freiherr von.</i> Das Weib bei den Naturvölkern. (Otto München-Helfen) (b)	118
<i>Schuster, Wilhelm und Wieser, Max.</i> Weltliteratur der Gegenwart. (Alfred Kleinberg) (a, 5)	119
<i>Sinner, Georg.</i> Gefährdetes Europa. (H. Fehlinger) (2)	127
<i>Umbau der Wirtschaft.</i> (Alfred Braunthal) (1, 2, 5)	125
<i>Tretjakow, Sergej.</i> Feld-Herren. (Werra Friede) (2)	116
<i>Wickel, Helmut.</i> I. G. Deutschland. (Georg Schwarz) (1, 5)	125
<i>Die wirtschaftlichen Funktionen der Sozialversicherung.</i> (S. Schwarz) (1, 5)	122
<i>Woker, Gertrud.</i> Der kommende Gift- und Brandkrieg. (Karl Wolf) (2, 5)	122
<i>Zweig, Arnold.</i> Junge Frau von 1914. (Esther Wangenheim) (b)	116

Schriftleiter: A. Stein. — Verantwortlich für den Inhalt: R. Weimann. — Verlag: J. H. W. Dietz Nachfolger, G. m. b. H. — Druck: Vorwärts Buchdruckerei. Sämtlich: Berlin SW 68, Lindenstraße 3

